

Taoismus und sein Einfluß auf die westliche Hemisphäre

Projektarbeit Klasse Sekundarstufe II Gymnasium St. Augustin zu Grimma

TAO

Der Taoismus ist eine Religionsphilosophie, die sich in China um 600 v.Chr. entwickelt hat und später mit Elementen des Buddhismus zum Zen- Buddhismus verschmolzen ist. Seine hauptsächlichsten Vertreter sind die chinesischen Philosophen Laotse, Dschuang Dsi und Liä Dsi. Insbesondere das Werk Laotse, das Tao te king (auch: Laotse: Daudedsching) , wird als das Grundlagenwerk des Taoismus betrachtet.

Sagbar das Tao

Doch nicht das ewige Tao

Nennbar der Name

Doch nicht der ewige Name

Namenlos

Des Himmels, der Erde Beginn

Namhaft erst der zahllosen Dinge Urmutter

Darum:

Immer begehrtlos

Und schaubar wird der Dinge Umrandung

Beide gemeinsam entsprungen dem einen

Sind sie nur anders im Namen

Gemeinsam gehören sie dem Tiefen

Dort, wo am tiefsten das Tiefe

Liegt aller Geheimnisse Pforte

(Laotse, Tao te king, Kap.1)¹

Will man Tao begreifen, so muß man notgedrungen rationale Denkweisen überschreiten. Denn das Tao ist in westlichen Denkkategorien, die auf Kausalität und Logik basieren, nicht erklärbar. Definitionen des Tao beschreiben nicht das Tao selbst, sondern nur seine Erscheinungen und sein Wirken. Beim Taoismus handelt es sich um eine holographische Philosophie, d.h. im Kleinsten ist das Große enthalten, sowie im Großen das Kleine enthalten ist. Die materielle Welt ist vergleichbar mit einem Baum, dessen Ursprung ein Samenkorn ist, in dem bereits die gesamte Information des zukünftigen Baumes enthalten ist. Das Samenkorn selbst hat aber seine Informationen aus einer a priori vorhandenen Informationsmatrix, die den Kategorien Unendlichkeit und Ewigkeit unterliegt, erhalten. Das Tao muß als das Eine, die Einheit des Urkorns, das Alles, aber auch als das Nichts (die Informationsmatrix der Unendlichkeit und Ewigkeit) begriffen werden. Das Tao speist alle materiellen und immateriellen Erscheinungen. Deshalb wird es auch die „Urmutter“ genannt (Lao-tse, Tao te king, Kap.52). Aber wenn es aus der Einheit in die Polarität der Erscheinungen tritt, wird es nicht mehr als Tao, sondern als Te begriffen. Tao existiert somit nicht, ist aber Ursprung aller Existenz, denn aus dem „Nichts“

entspringt das „Etwas“. Es wird auch als „Sinn“ oder „Weg“ bezeichnet, da es egal ist, wie man es nennt. Das Tao ist das Höchste, Letzte, Ursprüngliche, Erste, das Nichts und der Ursprung aller Dinge. Es ist die Form des Formlosen, die Ordnung im Chaos. Das Tao ist frei von Eigenschaften und Widersprüchen, da es die Einheit aller Gegensätze, die im Taoismus als Yin und Yang bezeichnet werden, ist. Das Nichts, das auch als das Große Tao bezeichnet wird, ist unendlich, alldurchdringend und existiert außerhalb von Raum und Zeit. Es umfaßt somit Ewigkeit und Unendlichkeit. *Cusanus*, einer der bedeutendsten westlichen Philosophen, bezeichnete Unendlichkeit als „Zusammenfall aller Gegensätze“. Er gibt dafür ein bildhaftes Beispiel: Beim Drehen eines Kreisels gewinnt man den Eindruck, der Kreisel stände still. Natürlich ist dies eine optische Täuschung. Rotiert der Kreisel aber mit unendlicher Geschwindigkeit, so steht er tatsächlich still. Die unendliche Geschwindigkeit ist demnach identisch mit der absoluten Ruhe. Als Erklärung, wie aus dem Nichts etwas entstehen kann, gibt Laotse folgendes Gleichnis:

Dreißig Speichen umringen die Nabe

Wo nichts ist

Liegt der Nutzen des Rads

Aus Ton formt der Töpfer den Topf

Wo er hohl ist

Liegt der Nutzen des Topfs

Tür und Fenster höhlen die Wände

Wo er leer bleibt

Liegt der Nutzen des Hauses

So bringt Seiendes Gewinn

Doch Nichtseiendes Nutzen“

(Laotse, Tao te king, Kap.11)¹

Mit seinem Werk „Tao te king“ („Daudedsching“) will Lao-tse den Weg weisen, der hinausführt aus den Wirren der Welt der Erscheinungen. Diesen Weg finden und gehen heißt, das Tao erlangen. Dies ist auf zwei Wegen möglich, über den Weg des Seins und den Weg des Nichtseins. Das Sein ist die äußere Form des Tao. Solange man Zwecke und Absichten verfolgt, entfernt man sich vom Tao, da man sich damit in Einzelheiten verstrickt und sich somit von der Einheit entfernt. Chung Yung sagt dazu:

Das Tao ist das, von dem man nicht abweichen kann;

das, wovon man abweichen kann, ist nicht das Tao²

Dies mag gegensätzlich zu dem vorangegangenen Satz klingen, ist es aber nicht. Denn sobald ich sage, „ich bin vom Tao abgewichen“, so habe ich nie das Tao erlangt und demnach nicht vom wahren Tao gesprochen. Tao ist nicht nur als Ursprung, sondern auch als Weg, als Lauf der Natur, zu verstehen.

„Das Prinzip des Tao ist das, was von selbst geschieht.“ (Laotse)

Das Tao erlangen bedeutet, in sich selbst zu kehren und den Zustand vollkommener Stille zu erreichen. Das ist es, was im Zen- Buddhismus, der sich aus Taoismus und Buddhismus entwickelt hat, durch Meditation bezweckt wird. *Dschuang Dsi* sagt in seiner Schrift „Das wahre Buch vom südlichen Blütenland“⁶³:

Wenn man in äußerster Stille verharrt, dann scheint das Himmlische Licht hervor. Wer dies Himmlische Licht ausstrahlt, der sieht sein Wahres-Selbst. Wer sein Wahres-Selbst bewahrt, der verwirklicht das Absolute.
(Kap.23)

YIN und YANG

Alle wissen, daß schön das Schöne

So gibt es das Häßliche

Alle wissen, daß gut das Gute

So gibt es das Böse

Denn:

Voll und leer gebären einander

Leicht und schwer vollbringen einander

Lang und kurz bedingen einander

Hoch und niedrig bezwingen einander

Klang und Ton stimmen einander

Vorher und nachher folgen einander

Darum tut der Weise ohne Taten

Bringt Belehrung ohne Worte

So gedeihen die Dinge ohne Widerstand

So läßt er sie wachsen und besitzt sie nicht

Tut und verlangt nichts für sich

Nimmt nichts für sich, was er vollbracht

Und da er nichts nimmt

Verliert er nichts

(Laotse, Tao te king, Kap.2)

Aus der Spaltung des Tao gehen Yin und Yang hervor, die im Taoismus die Polarität in der Einheit, die Pole der kosmischen Energie darstellen. Während Yang der positive Pol (Pluspol) ist, stellt Yin den negativen Pol (Minuspol) dar. Damit stehen sie für verschiedene Eigenschaften, wie: hell und dunkel, fest und weich, hoch und

tief, männlich und weiblich etc. Selbst in alltäglich angewandten Künsten wie der Kochkunst manifestieren sie sich u.a. als würzig und mild. Dabei ist es aber genau falsch, das Yin zu verneinen und nur dem Yang nachzugehen, da Yin und Yang niemals getrennt existieren können. Der Begriff der Polarität darf nicht mit Konflikt oder Kampf verwechselt werden, denn das eine bedingt das andere, so wie der Fluß des elektrischen Stromes nicht ohne Plus- und Minuspol vorstellbar ist. Das Ziel der chinesischen Lebensweise ist, einen Mittelweg, einen Ausgleich zwischen Yin und Yang zu finden. Yin ist das impandierende, stoffliche Prinzip der Erde und wird in der chinesischen Kunst häufig durch einen Tiger oder den Phönix symbolisiert. Yang dagegen ist das expandierende, aktive Prinzip des Himmels, dessen Symbol der Drache ist. Jedes der beiden Prinzipien trägt den Keim des anderen in sich, so wie jeder Mensch, egal welchen Geschlechtes, sowohl männliche als auch weibliche Eigenschaften besitzt. Dies ist auch an der Symbolik von Yin und Yang erkennbar. Somit ergänzen sich Yin und Yang gegenseitig, wechseln sich ab und bringen einander hervor. Sie schließen den Kreislauf des Lebens, welches ein Mitgehen mit dem Strom und mit der Kunst der Schifffahrt statt mit der Kunst der Kriegführung vergleichbar sein sollte. Der Taoismus hat also eine nichtlineare statt der im Westen verbreiteten linearen Auffassung vom Leben. Wichtig ist, das Prinzip von Werden und Vergehen zu begreifen. Alan Watts schreibt dazu in seinem Buch „Der Lauf des Wassers“:

*„Die Weltanschauung von Yin und Yang ist zyklisch und heiter. Glück und Unglück, Leben und Tod, im kleinen und im großen, kommen und gehen ewig fort ohne Anfang oder Ende, und dieses ganze System wird durch die Tatsache vor Eintönigkeit bewahrt, daß in derselben Weise Erinnerung mit Vergessen abwechseln. Das ist das Gute des **Gut-und-Schlechten**“*

WU WEI

Das Tao tut nichts, und nichts bleibt ungetan

Wenn die Fürsten und Könige es zu wahren verstünden

Die Dinge wandelten sich von selbst

Wandelten sich und gediehen

Ich hielte sie nieder mit Unverdorbenheit, die keine Namen braucht

Mit Unverdorbenheit, die keine Namen braucht

Wären sie ohne Begierde

Ohne Begierde durch Ruhe

Die Welt ordnete sich von selbst

(Laotse, Tao te king, Kap. 37)

Mit diesem Spruch erläutert Laotse das Prinzip vom „Nicht- Handeln“ - Wu Wei. Dabei hat das Wort „Wei“ die Bedeutung von „sein“, „tun“, „darstellen“, aber auch von „zwingen“ oder „sich einmischen“. Wu Wei ist demnach mit „Nicht-Tun“ oder „Nicht-Handeln“ zu übersetzen. Dabei darf Wu Wei nicht mit Faulheit, Trägheit

oder Passivität gleichgesetzt werden. Es bedeutet, zu handeln ohne dabei „gegen die Strömung zu schwimmen“, sich also nicht vom Tao zu entfernen. Passend dazu ist ein sehr vom Taoismus geprägtes westliches Sprichwort:

Wenn sich die Richtung des Windes ändert, bauen die einen Mauern und andere Windmühlen.

Dies heißt nichts anderes, als daß es falsch ist, sich am Alten festzuklammern, anstatt sich den wechselnden Umständen anzupassen, also dem Lauf des Tao (Schicksal) zu folgen. Wu Wei führt zur Aufgabe des Willens, was nötig ist, um das Tao zu erlangen. Der Eremit ist somit das menschliche Ideal des Taoismus, da er das Leben nicht durch Aktivität, sondern durch Erleuchtung meistert. Dabei ist Wu Wei aber keinesfalls als Weltflucht oder Askese zu verstehen. Der Mensch soll in der Welt wirken, dabei aber seine innerliche Ruhe und Unabhängigkeit bewahren. Er soll Arbeit verrichten, ohne stolz darauf zu sein und Gutes tun, ohne sich dessen stets bewußt zu sein. Wu Wei ist nicht die Vermeidung von Anstrengung, sondern den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen, wobei darunter zu verstehen ist, daß dem Hindernis, das sich zwischen dem Menschen und sein Ziel stellt, an der schwächsten Stelle zu begegnen ist. Die Lebensenergie Chi (Qi) muß fließen, also den Weg des Wassers gehen und darf sich nicht stauen.

Alan Watts gibt in seinem Buch „Der Lauf des Wassers“ ein bildhaftes Beispiel für dieses Prinzip des Wu Wei, die Parabel von der Pinie und der Weide im tiefen Schnee: Während der starre Ast der Pinie unter der schweren Last des Schnees zerbricht, gibt der zarte, elastische Ast der Weide dem Gewicht nach, so daß der Schnee abgleiten kann. Besonders gut wird das Prinzip des Wu Wei durch die östlichen Kampfsportarten Aikido und Judo veranschaulicht. Deren Kampftaktik besteht ausschließlich darin, dem Gegner auszuweichen und erst im richtigen Moment, wenn das Gleichgewicht des Gegners gebrochen ist, die Muskeln blitzartig einzusetzen, um den Gegner zu Fall zu bringen.

EINFLUSS DES TAOISMUS AUF DIE WESTLICHE PHILOSOPHIE

ERICH FROMM

Erich Fromm (1900 - 1980), Psychotherapeut und Sozialwissenschaftler, ist eine der wegweisenden Gestalten des 20. Jahrhunderts. In „Haben oder Sein“, sein berühmtestes Werk neben „Die Kunst des Liebens“, schreibt er über die Falschheit und Schlechtigkeit der Besitz- (Haben-) Orientierung und weist somit auf die wahren Werte des Lebens und die grundsätzlichen Fehler der heutigen Gesellschaft, die ausschließlich auf Ruhm und Reichtum ausgerichtet und nur von Habgier und Egoismus geprägt ist, hin.

Beim Lesen dieses Buches kann man auffällige Parallelen zur taoistischen Lebensauffassung und dessen Einfluß erkennen, was vorerst anhand zweier Zitate Fromms aus „Haben oder Sein“ (Kap.5: Die Existenzweise des Seins) veranschaulicht werden soll:

Um zu „sein“, müssen wir unsere Egozentrik und Selbstsucht aufgeben bzw. uns „arm“ und „leer“ machen, wie es die Mystiker oft ausdrücken.

und

Die Voraussetzungen für die Existenzweise des Seins sind Unabhängigkeit, Freiheit und das Vorhandensein kritischer Vernunft. Ihr wesentlichstes Merkmal ist die Aktivität, nicht im Sinne von Geschäftigkeit, sondern im Sinne eines inneren Tätigseins, dem produktiven Gebrauch der menschlichen Kräfte.

Im taoistischen Sinne meint Fromm damit nichts anderes als die Erlangung des Tao durch das Unabhängigmachen von äußeren Einflüssen und das Ablegen von Egoismus, Narzismus und dem ständigen Streben nach materiellem Wohlstand, welches das Resultat der in dieser Gesellschaft verbreiteten „Haben-Orientierung“ ist. Fromm unterscheidet das Handeln der Menschen in wahre, „nicht entfremdete“ und moderne, entfremdete“ Aktivität, welche er mit Passivität gleichsetzt, da diese nur als bloße „Geschäftigkeit“ zu betrachten ist. Diese „entfremdete Aktivität“ beruht nur auf äußeren Zwängen, wie z.B. die des Arbeitgebers oder einfach nur des inneren Dranges, sich in dieser Gesellschaft zu behaupten. Der Handelnde hat keinen Bezug zu dem Ergebnis seiner Arbeit. Dies ist häufig bei Studenten und Schülern der Fall, die kein Interesse am Gelernten, sondern an der Bewertung ihrer Leistungen haben. Sie erleben sich nicht als „tätiges Subjekt“ ihres Handelns. *"Im Grunde handle nicht ich; innere oder äußere Kräfte handeln durch mich. Ich bin vom Ergebnis meines Tätigseins getrennt worden."* (E. Fromm: Haben oder Sein)

Sehr stark ist dies auch an dem jetzigen Bewertungs- und Kurssystem in der Abiturstufe zu spüren. Es geht um das Sammeln von Punkten, und es werden die Fächer belegt, die die höchste Punktzahl versprechen, teilweise unabhängig davon, ob der Lernstoff im Interesse des Einzelnen liegt oder mit den beruflichen Zukunftsplänen koordiniert.

In diesem Falle weicht der Mensch immer mehr vom Tao ab und bemerkt sehr bald, daß er trotz Erfolg und Wohlstand nicht glücklich sein wird, da er auf diese Weise niemals innere Ruhe und Zufriedenheit erlangen kann. Ein Leben im Einklang mit dem Tao wird er nur durch „nicht entfremdete Aktivität“, also Produktivität, erreichen. Bei dieser Art von Aktivität kann der Handelnde als Subjekt betrachtet werden, da das Ergebnis seiner Tätigkeit aus eigenem Willen und eigenem Interesse (lat. inter-esse: dazwischen sein) entstanden ist, er sich damit identifizieren kann und dieses nicht als etwas von ihm Getrenntes sieht.

Fromm spricht auch von „produktiver Passivität“, wobei er eindeutig auf das Prinzip des Wu Wei zurückgreift, und ein bildhaftes Beispiel gibt: Wenn sich jemand auf das Wasser legt und sich treiben läßt, so ist das, obwohl es ganz passiv erscheint, trotzdem ein aktiver Prozeß, da ein Mensch, der nicht schwimmen kann, sich auch nicht passiv vom Wasser treiben lassen kann, weil er die dazu nötige Feinbalance nicht beherrscht.

Weiterhin bezieht sich Fromm auf *Thomas von Aquin*, welcher meint, daß „*ein Leben, das der inneren Stille und geistiger Erkenntnis geweiht ist, die höchste Form menschlichen Tätigseins*“ ist.

Laotse formuliert das so:

Nicht aus dem Hause gehn

Doch alles wissen

Nicht aus dem Fenster blicken

Und doch das Tao des Himmels sehn

Je weiter hinaus man geht

*Desto weniger weiß man
Darum geht der Weise nicht hinaus
Und weiß doch*

*Blickt nicht hin
Und kann doch der Dinge Namen nennen
Handelt nicht
Und vollendet doch*

(Laotse; Tao te king; Kap. 47)

ARTHUR SCHOPENHAUER

Arthur Schopenhauer (1788- 1860), der als erster Atheist unter den deutschen Philosophen gilt, brachte in die damals sehr optimistische, lebensbejahende Philosophie einen stark pessimistischen Klang, mit dem er zu seiner Zeit (verständlicherweise) auf große Ablehnung stieß. Er betrachtete das Leben als eine von Grund auf schlechte Existenz, die es nicht wert zu leben ist, da sie nur von Leid und Unglück geprägt ist.

Trotz seiner lebensverneinenden Lebenseinstellung, mit der er die philosophische Richtung des Pessimismus als Gegenpol zum (besonders von Leibniz vertretenen) Optimismus gründet, schreibt Schopenhauer Abhandlungen über das Glück und wie es auf natürlichem Wege erreichbar ist. Dabei beruft er sich besonders auf die östliche Philosophie des Buddhismus, Taoismus und dem daraus hervorgegangenen Zen-Buddhismus.

Eines seiner Grundprinzipien ist, daß man Erlösung vom Unglück nur durch Willenlosigkeit erfährt, was bereits Buddha gepredigt hatte. Der „negative Wille“, der Drang zum Leben, welcher der Grund aller Existenz ist, sollte also möglichst abgelegt werden, um dem sonst unvermeidbaren Leid zu entfliehen.

In seinem Werk „Aphorismen zur Lebensweisheit“ schreibt Schopenhauer „...daß [das], was den Unterschied im Lose der Sterblichen begründet, sich auf drei Grundbestimmungen zurückführen läßt.“ Diese unterteilt er in das, was einer „ist“, also die Persönlichkeit (Gesundheit, Intelligenz, Charakter), in das, was einer „hat“, also Eigentum und Besitz, und in das, was einer „vorstellt“, also das, was einer in der Vorstellung anderer ist (Ruhm, Ehre, Rang). So schreibt er z.B. über die enorme Abhängigkeit des Glückes eines Menschen von seinem Bewußtsein, seiner subjektiven Einschätzung. Für Schopenhauer ist der Grund allen Übels das Verlangen nach Ruhm, Ehre, Reichtum, Gesellschaft und vieles andere, welches es gilt abzulegen, um ein halbwegs glückliches Leben führen zu können. Somit greift Schopenhauer auf das Idealbild der Taoisten und Zen-Buddhisten, den Eremiten zurück, welcher nach Willenlosigkeit strebt und sein Leben dafür nutzt, möglichst viel Karma abzubauen, um eine gute Ausgangsposition für sein nächstes Leben zu haben. Das Beste, was ein Mensch laut Schopenhauer im Leben erreichen kann, ist, sich zur Interessenlosigkeit und Askese durchzuringen, um seinen Willen gänzlich auszulöschen und endlich in das einzukehren, was die Buddhisten als Nirwana bezeichnen.

WECHSELWIRKUNG ZWISCHEN OST UND WEST

Vergleicht man östliche und westliche Lebensweisen, so stellt man erhebliche Unterschiede, häufig sogar krasse Gegensätze fest. Die Lebenseinstellung im Westen, nach dem Motto „Zeit ist Geld“, ist vordergründig darauf ausgelegt, in möglichst kurzer Zeit Maximales im materialistischen Sinne zu erreichen. Schnelligkeit ist wichtig, denn „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.“ Und nur so kommt man zu Erfolg, welcher nötig ist, um Reichtum und

Wohlstand zu erlangen. Das Leben muß in vollen Zügen genossen werden, denn „man lebt ja schließlich nur einmal“. Diese Lebenseinstellung ist auch maßgeblich für den Raubbau an der Natur verantwortlich.

Die traditionelle östliche Tugend wird hingegen darin gesehen, Geduld zu üben. Denn die ist nötig, um innere Ruhe und somit spirituelle Erleuchtung zu finden. Wer viel tut und durch das Leben hastet, belädt sich notgedrungen immer mehr mit Karma und hat es um so schwerer, das Tao zu erlangen und irgendwann ins Nirwana einzutreten. Um aber möglichst viel Karma abzubauen, strebt der taoistische Weisheitssucher ein möglichst langes Leben an, um eine gute Ausgangsposition für das nächste Leben zu haben.

Daher werden die Alten im Osten hoch verehrt, weil sie dem angestrebten Ziel am nächsten sind, während im Westen die dynamische und fitnessorientierte Jugend favorisiert wird.

Dies macht sich besonders bei den grundsätzlich verschiedenen Fitnessmethoden in Asien und Europa bemerkbar.

Bei Europäern zählt der schnelle Erfolg. Schweißtreibende Übungen werden sich auferlegt, um in möglichst kurzer Zeit ein attraktives Äußeres zu bekommen. Zahlreiche Fitnessclubs werden eingerichtet, um das Bedürfnis vieler Leute nach individuellem Erfolg zu befriedigen.

In China dagegen wird das Tai-Chi als Fitnessübung für Jung und Alt betrieben. Die Bewegungsabläufe werden im Zeitlupentempo ausgeführt, um das innere Gleichgewicht und den Fluß der Lebensenergie Chi zu stabilisieren. Das hohe Ziel dieser Körperkunst ist, die Einheit von Körper, Geist und Seele, also den Ausgleich von Yin und Yang zu schaffen. Dazu ist es nötig, ein Leben lang zu trainieren; für uns Europäer kaum vorstellbar.

Trotzdem werden Brücken zwischen den Bewegungskulturen geschlagen. Immer häufiger wird in Europa und der USA Yoga und Tai-Chi betrieben, und es haben sich bereits neue Fitnessprogramme, wie „Thairobic“, „Pilates“ und „Nia“ herausgebildet, die östliche Koordinations-, Dehnungs- und Entspannungsübungen mit westlichen Kraft- und Ausdauertraining verbinden. Auf der anderen Seite rollt auch eine europäische Fitnesswelle über Asien.

Aber nicht nur im Bereich von Kultur und Sport gibt es eine gegenseitige Beeinflussung von Ost und West, insbesondere in den asiatischen Industriestaaten wie Japan, Korea, China u.a. ist der Einfluß der westlichen Marktwirtschaft unübersehbar. Dennoch fühlen sich asiatische Industriemanager nach wie vor sehr stark mit östlichen Traditionen verbunden. Als Beispiel sei nur hingewiesen auf gemeinsame Meditationen in den Firmenverbänden, auf die Beachtung des Feng Shui bei der Errichtung und Einrichtung von Wohn- und Arbeitsräumen sowie der Unternehmungsstrategie, die sich eher am asiatischen Go-Spiel orientiert, das im Gegensatz zum westlichen Schachspiel nicht auf Konfrontation ausgerichtet ist, sondern auf die Errichtung vieler kleiner Aktionsnester zielt, die in fließender Kommunikation miteinander verbunden sind. Viele westliche Manager bekunden offen ihre Schwierigkeiten bei Verhandlungen mit asiatischen Geschäftsleuten.

Während der westliche Manager geradlinig auf sein Ziel, den Vertragsabschluß, zusteuert, windet sich der östliche Geschäftsmann in Kurven und Mäandern, immer auf der Suche nach einem Weg, auf dem die Energie bei geringstem Widerstand fließen kann, also im Sinne eines Energieflusses nach dem Prinzip des Wu Wei. Gemeinsames Speisen, Baden und Meditieren dienen im Vorfeld des Vertragsabschlusses einzig dem Ziel, einen spirituellen und psychologischen Kommunikationsfluß herzustellen, der für den Asiaten die Grundvoraussetzung für eine Zusammenarbeit ist. Der Vertragsabschluß selbst erscheint dann nur noch als Formsache, die nebenbei erledigt wird.

BIBLIOGRAPHIE

- Laudse: Daudedsching, Verlag Philipp Reclam, Leipzig 1990
- Laotse: Tao te king. Texte und Kommentar von Richard Wilhelm, Diederichs Gelbe Reihe, München 1998
- Chang Chung- yuan: Tao, Zen und schöpferische Kraft, Diederichs Gelbe Reihe, München 1995
- Dschuang Dsi: Das wahre Buch vom südlichen Blütenland, Diederichs Gelbe Reihe, München 1991
- Liä Dsi: Das wahre Buch vom quellenden Urgrund, Diederichs Gelbe Reihe, München 1992
- Han Shan: 150 Gedichte vom Kalten Berg, Diederichs Gelbe Reihe, München 1992
- I Ging-Das Buch der chinesischen Weissagung, Gondrom Verlag GmbH & Co. KG, Bindlach 1993
- I Ging-Text und Materialien übersetzt von Richard Wilhelm; Diederichs Gelbe Reihe, München 1999
- Hempfen, Carl-Hermann: Chinesische Medizin, Seehamer Verlag, Weyarn 1997
- Fromm, Erich: Haben oder Sein, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1979
- Fromm, Erich: Leben zwischen Haben und Sein, Verlag Herder Freiburg, Breisgau 1993
- Schopenhauer, Arthur: Aphorismen zur Lebensweisheit, Insel Verlag Leipzig, Frankfurt am Main 1976
- Koesters, Paul- Heinz, Deutschland deine Denker, Verlag Gruner, Hamburg 1984
- Weiner, Monika: Fitness: Zwei Wege zum selben Ziel, Peter Moosleiters interessantes Magazin, Hamburg 2000
- Cleary, Thomas: Also sprach Laotse, O.W.Barth Verlag, Berlin 1996
- Watts, Alan: Der Lauf des Wassers, Suhrkamp Taschenbuch Verlag, München 1983
- Gansler, Robert: Der Tarot als harmonikales Universalschema, Verlag für außergewöhnliche Perspektiven, Preußisch- Oldendorf 2000